



Romananfang

Nachdem ich vor einer Weile mit kleinen aber stetigen Schritten die Arbeit an einem neuen Roman aufgenommen habe, würde ich hier mal gerne die ersten ca. 5 Seiten einstellen. Ich bin mir nicht sicher, ob der Anfang so funktioniert, oder ob ich mehr in die Geschichte hineinspringen sollte. Über Rückmeldungen dazu (aber natürlich nicht nur) freue ich mich.

Die Kutsche holperte den Waldweg entlang und schwankte dabei von einer Seite auf die andere. Leopold von Rothenfels bemühte sich, die aufkommende Übelkeit niederzukämpfen. Das letzte, was er wollte, war, sich zu übergeben.

„Du hättest deine Paradeuniform nicht anziehen sollen“, meinte Ulrich. „Ist eine Schande, das schöne Stück zu ruinieren. Außerdem sitzen die an den Schultern doch so eng. Das wird deine Reichweite einschränken.“

Leopold nahm sein Tabaketui aus der Jackentasche. Es war aus versilbertem Metall mit dem Familienwappen in Gold auf dem Deckel. Ein Geschenk seines Vaters anlässlich der Beförderung zum Major. Er zündete sich einen Zigarillo an, stieß eine Rauchwolke aus und erwiderte: „Ein Zoll mehr oder weniger. Was macht das schon?“

Ulrich war nicht überzeugt. „Vielleicht nichts. Vielleicht aber doch. Du hättest die alte Uniform vom Feldzug dreiundsiebzig tragen können. Um die wäre es nicht schade gewesen.“ Leopold schaubte. „Ich kann doch schlecht in Lumpen gekleidet antreten, meine Ehre und die des Regiments zu beweisen.“ Sein bester Freund grinste flüchtig. „Wäre vielleicht gar nicht schlecht gewesen, die Gebrauchsspuren zu präsentieren.“ „Gebrauchsspuren“ war ein reichlich beschönigender Ausdruck, fand Leopold. Das Ding war ausgebleicht und hatte direkt auf der Schulter einen Flecken, dessen Farbton nicht ganz zu dem des Uniformstoffs passen wollte. Und dann waren da noch die Blutflecken, die sich nicht mehr entfernen ließen. Eigentlich bewahrte Leopold das Ding nur noch aus Sentimentalität auf. Als Erinnerung an sein erstes Kommando.

Im Jahre einundsiebzig hatte er seinen Abschluss an der Militärakademie gemacht und war als Leutnant zum siebzehnten Dragonerregiment gekommen. Anderthalb Jahre später war es zum Erbfolgekrieg um das Herzogtum Gerovia gekommen, als der Kaiser von Antelos das Gebiet im Namen von Kronprinz Stefan, der damals dreizehn gewesen war, beanspruchte. Daraufhin grub Großfürst Ernesto II., Regent über Velian, aus seinen Archiven einen über dreihundert Jahre alten Erbvertrag aus, der ihn angeblich zum Erben von Gerovia machte. Die antelische Armee verfügte jedoch über eine bedeutend größere Schlagkraft als die des Fürstentums, und zum Ende des Jahres dreiundsiebzig salbte Kaiser Maximilian seinen Sohn zum Herzog von Gerovia, um sich dann selbst zum Statthalter des minderjährigen Herzogs zu ernennen.

Leopold hatte sich kurz vor dem Ende der Kämpfe noch eine Kugel von einem Scharfschützen eingefangen, daher hatte er die Beförderung zum Hauptmann im Krankenbett entgegennehmen müssen. Im Nachbarbett hatte Ulrich vom Bruch gelegen, mit dem er seitdem befreundet war.

„Warum sollte ich Gebrauchsspuren präsentieren wollen?“, fragte er diesen nun. Ulrich zuckte mit den Schultern. „Na ja, Harden hat doch immerhin behauptet, ihr hättet euch während des Feldzuges in der Etappe einen faulen Lenz gemacht, während er und seine Leute ihre Häuse riskiert haben. Hättest du deine Fetzen bei der Gelegenheit getragen, hättest du ihn leicht eines Besseren belehren können.“ Zorn kochte in Leopold hoch, als er sich an den Abend im Offizierscasino erinnerte. Sicher, jeder prahlte mal und übertrieb die Leistungen seiner Männer, aber man zog die anderen nicht in den Schmutz. Andererseits hatten diese Bürgerlichen alle keine Manieren. Was würde Gero von Rothenfels sagen, wenn er wüsste, dass sein Erstgeborener sich mit dem Sohn eines Tuchhändlers schlug? Aber Harden war nun einmal ein Offizier, also satisfaktionsfähig.



Romananfang

Die Kutsche hielt an. „Da wären wir.“, sagte Ulrich überflüssigerweise. Sie stiegen aus. Es war früh. Die Sonne war gerade aufgegangen, und zwischen den Bäumen hing Herbstnebel. Leopold fröstelte. Er zog sich seinen Mantel über und schnallte den Säbel um. Er warf den Rest seines Zigarillos in den Matsch und sog die kalte Luft ein, in der Hoffnung, seinen Magen zu beruhigen. Lag es daran, dass er nicht gefrühstückt hatte? Oder war er nervös? Er ermahnte sich selber, sich gefälligst zusammenzureißen. Er war ein kaiserlich-antelischer Offizier, im Kampfe verwundet, er würde doch vor einem Duell keine Angst haben! Er legte die linke Hand auf den Griff seines Säbels. Ulrich warf der Ordonnaz auf dem Kutschbock einen Rudolfstaler zu. „Warten Sie hier auf uns. Sie bekommen nichts mit, verstanden?“ Der Pfeifendeckel, ein Bursche von kaum achtzehn Jahren, steckte die Goldmünze ein und nickte stumm. Er war bleich und wirkte nervös.

„Da drüben sind sie.“, sagte Ulrich und deutete auf die Wiese am Ende des Feldwegs. Leopold blickte hinüber und sah drei Männer dort stehen. Als sie näher kamen erkannte einen davon als Harden. Sein Kontrahent war ein schmaler Mann mit blasser Haut, wässrigen Augen und schwarzem Haar. Seine Kiefermuskeln traten hervor, als beiße er die Zähne zusammen. Auch sonst schien er angespannt, als er Leopold mit einem angedeuteten Nicken begrüßte. Er trug ebenfalls eine Paradeuniform, die nagelneu wirkte. Hatte sein Vater die ihm schneiden lassen? Der Mann mit dem Stiernacken und dem fettigen braunen Locken musste sein Sekundant sein. Seine Uniform war abgetragen und saß schlecht. Er trug die Rangabzeichen eines Hauptmannes, ebenso wie Harden. Der dritte Mann war Magister Höwald, ein Arzt, den ein Offizier aus Ulrichs Regiment empfohlen hatte. Er begrüßte diesen mit festem Handschlag und ernstem Gesicht.

„Mein Sekundant, Hauptmann Preiß.“, stellte Harden seinen Begleiter vor. Einige Augenblicke lang sprach keiner ein Wort. Dann räusperte sich Ulrich. „Nun, sollen wir beginnen?“ Leopold nickte nur, er brachte kein Wort heraus. Harden schien es ähnlich zu gehen. Er ruckte zur Bestätigung mit dem Kopf. Sein Gesicht schien noch bleicher.

Ulrich verkündete: „Wir sind hier, weil Hauptmann Alexander Harden am sechszwanzigsten dieses Monats im Offizierscasino der Großfürst-Arnold-Kaserne gewisse Behauptungen machte, die die Ehre des Majors von Rothenfels sowie die seines Regiments aufs Größte beleidigten. Major von Rothenfels sah es daraufhin als seine Pflicht an, Hauptmann Harden zum Duell zu fordern, um besagte Ehre wiederherzustellen. Hauptmann Harden nahm die Forderung an und wählte den Säbel als Waffe.“

Nun ergriff Preiß das Wort: „Die Sekundanten haben sich auf folgende Regeln geeinigt: Die Größe des Kampfplatzes wird zehn mal zehn Schritt betragen. Der Kampf gilt als beendet, sobald Blut fließt. Magister Höwald wird zusammen mit den Sekundanten über die Einhaltung der Regeln wachen und die medizinische Versorgung des Unterlegenen gewährleisten. Es gilt der Grundsatz, dass der Tod des Verlierers nicht erstrebenswert ist, aber geschehen mag.“

Beim letzten Satz warf Leopold Harden einen Blick zu. Er wollte den Hauptmann nicht töten. Und umgekehrt? Es war schon vorgekommen, dass jemand ein Duell provoziert hatte, um einen schon vorher beschlossenen Mord als tragisches Ende eines Ehrenhändels auszugeben. Duelle waren zwar vor zehn Jahren verboten worden, aber niemand, der dieses Verbot übertreten hatte, hatte länger als ein halbes Jahr auf seine Begnadigung warten müssen. Er würde einfach gewinnen müssen, dann bestünde auch keine Gefahr, umgebracht zu werden.

Der Kampfplatz war auf der Wiese mit Schnüren markiert, die an vier Eckpflocken befestigt waren. Weitere acht Holzstäbe, die mit Mustern und Symbolen bedeckt waren, leiteten Magie nach außen ab und



Romananfang

verhinderten, dass einer der Duellanten einen Zauber einsetzen konnte. Da Harden kein Talent besaß, betraf diese Einschränkung nur Leopold. Der hatte durchaus nicht vor, sich einen Vorteil zu verschaffen, denn das hätte einen schlimmeren Ehrverlust bedeutet als die Niederlage. In der Hitze des Kampfes jedoch konnte es vorkommen, dass ein noch so konzentrierter Militärmagus die Beherrschung verlor.

Leopold bat Ulrich, seinen Mantel zu nehmen und stellte sich in einer Ecke des Areals auf. Schräg gegenüber stand Harden. Sie verbeugten sich kurz voreinander und zogen ihre Waffen. Dann rief Ulrich: „Im Namen Arlons, beginnt!“

Die beiden Duellanten umkreisten einander einige Zeit lang. Harden schlug als ersten zu, mit einem Hieb, der von oben kam. Leopold parierte ihn ohne große Anstrengung und führte einen geraden Stich, der abgewehrt wurde. Harden war ein passabler Fechter, legte aber zu viel Kraft in seine Angriffe. Leopold setzte sich zur Wehr, ohne selber in die Offensive zu gehen. Er wollte Harden sich verausgaben lassen und seinen Kampfstil ergründen.

Seine anfängliche Einschätzung bestätigte sich bald. Harden setzte auf Kraft statt Technik. Seine Hiebe waren wuchtig, aber ohne Finesse, und er oft weit aus, um noch heftiger angreifen zu können. Das machte ihn langsamer. Leopold konzentrierte sich weiter darauf, den Angriffen zu entgehen, wobei er die meisten parierte und einigen besonders wilden auswich. Nur selten griff er selber an, um die Reaktion und Geistesgegenwart seines Kontrahenten zu testen. Leopold trieb ihn ein paar Schritte vor sich her, ließ dann von ihm ab und zog sich zurück. Harden stürmte auf ihn zu und führte eine Reihe von Hieben aus, wohl in der Hoffnung, mit schierer Kraft Leopolds Deckung zu durchbrechen und als erster Blut zu vergießen. Leopold schaffte es, rechtzeitig beiseite zu treten. Im Gegensatz zu diesem wütenden Hauen war er von kühler Beherrschtheit erfüllt. Er war in jenen Zustand der luziden Konzentration eingetreten, den er im Kampf an einem gewissen Punkt immer erreichte. Alles Denken war verstummt, es gab nur noch das Tun. Die Welt schrumpfte auf diesen zehn mal zehn Schritt großen Kampfplatz zusammen. Er sah nichts außer das Gesicht seines Gegners, achtete auf jede Zuckung. Er hörte nichts als Hardens Keuchen, den eigenen schnellen, aber gleichmäßigen Atem und das Scheppern der Klingen, wenn sie aufeinander prallten. Hardens Hiebe waren nicht einfach zu parieren, aber Leopold wusste, dass er es schaffen konnte.

Er wusste nicht, wie lange er sich schon zur Wehr gesetzt hatte, als seine Gelegenheit schließlich kam. Harden führte einen schrägen Hieb von rechts oben nach links unten. Leopold stellte den rechten Fuß nach hinten und drehte den Oberkörper. Er hob den Säbel, sodass Hardens Klinge an seiner entlang nach unten glitt. Weil Leopold nicht zurückgewichen war, sondern sich nur gedreht hatte, war er jetzt innerhalb der Deckung seines Gegners. Außerdem hatte er die ganze Kraft des Angriffs seitlich abgelenkt. Harden kämpfte darum, den Schwung abzufangen und das Gleichgewicht zu behalten. Dieses Ringen dauerte nur einen kurzen Augenblick, aber das genügte Leopold. Mit einer kleinen Bewegung des Unterarms hob er die Spitze seines Säbels und bohrte sie durch den roten Stoff des Uniformrocks in Hardens rechte Schulter, die dieser ihm beim Angriff entgegen geneigt hatte. Blut quoll heraus, dunkelte den Stoff ein und färbte den goldenen Rand der Epaulette. Harden stöhnte und ließ den Säbel fallen.

„Halt!“, riefen Magister Höhwald und die beiden Sekundanten unisono. Leopold trat zurück und hob beide Hände, um anzuzeigen, dass er den Ruf gehört hatte.

Preiß und der Magister eilten zu Harden. Der Sekundant half ihm, den Uniformrock auszuziehen, was offenbar nicht schmerzlos vor sich ging. Harden erbleichte und presste die Zähne aufeinander. Während Höhwald in seiner Arzttasche nach einem Desinfektionsmittel und Verbandsmaterial suchte, kam Ulrich auf Leopold zugeschlendert.



Romananfang

Er grinste breit. „Eine Glanzleistung!“, rief er und schlug Leopold auf die Schulter. Diesem wurde plötzlich schwindelig, als die Anspannung und der Rausch des Kampfes von ihm abfielen. Er schwankte ein wenig, und ihm wurde kalt. Ulrich hielt ihn am Oberarm fest und zog mit der anderen Hand einen Flachmann aus der Manteltasche, den er seinem Freund reichete. „Hier. Für die Nerven.“ Leopold nahm die Flasche entgegen und hielt Ulrich dafür den Säbel hin, um die Hände frei zu haben. Während Ulrich das Blut mit einem Taschentuch abwischte, schraubte Leopold den Deckel ab und nahm einen kräftigen Schluck. Der Brantwein rann heiß durch seine Kehle und verbreitete Wärme in seinem Magen.

Harden kam nun auf ihn zu. Höwald hatte die Schulter verbunden und den Arm in eine Schlinge gelegt. Den Uniformrock hatte der Hauptmann sich nur umgehängt, darunter war das weiße Hemd zu sehen, dessen Stoff zerrissen und schwarz-rot verkrustet war, wo Leopold zugestoßen hatte. Das Gesicht des unterlegenen Duellanten war bleich aber gefasst. Die Schlinge hielt Schulter und Oberarm fest, aber er drehte Arm vom Ellbogen abwärts, um seinem Kontrahenten die Hand zu reichen. Leopold ergriff sie und drückte. „Sie sind ein exzellenter Fechter, Hauptmann von Rothenfels.“

„Danke, Hauptmann Harden. Sie sind ein Ehrenmann“, antwortete Leopold und reichte Harden den Flachmann. Dieser nickte dankbar und nahm einen kräftigen Schluck.

„Was macht die Schulter?“, erkundigte sich Leopold.

„Der Magister sagt, es sei eine Fleischwunde, nichts Ernstes. Ich soll sie nähen lassen und den Arm eine Weile lang ruhig halten, dann wird er wieder.“

Leopold nickte. „Gut. Ich hätte es mir selbst nicht verziehen, wenn ich die Schlagkraft der antelischen Armee beeinträchtigt hätte. Erst recht nicht in Zeiten wie diesen.“ Harden brach in lautes Gelächter aus. Leopold war irritiert. Was war an dieser Bemerkung so komisch? Nach einigen Augenblicken endete Hardens Lachanfall.

„Köstlich!“, rief der Hauptmann. „Ich dachte schon, sie meinten es ernst. In Zeiten wie diesen. Grandios!“ Leopolds Ärger und Verwirrung wuchsen. Wie kam Harden auf die Idee, er habe einen Witz gemacht?

Der Hauptmann fuhr fort: „Ich bin überzeugt, dass die Sicherheit des Reiches nicht gefährdet wäre, wenn ich den Dienst wegen einer Verletzung aufgeben müsste. Antelos befindet sich auf dem Höhepunkt seiner Macht. Unser Kaiser herrscht seit dem Gerovia-Feldzug über die Mitte des Kontinents. Mit der anstehenden Fertigstellung des Hafens in Torenga festigen wir unseren Einfluss im Süden des Grünen Meeres. Das wird dem Handel zu einem nie gekannten Aufschwung verhelfen. Mein Vater verhandelt zur Zeit über Kredite, um in das Geschäft mit Überseewaren einzusteigen. Die Gespräche mit Varisia stehen kurz vor dem Abschluss. Wenn der Beistandspakt einmal unterschrieben ist, sind wir in ein gesamtkarthenisches Bündnissystem integriert, das weitere Kriege unmöglich machen wird.“

Seine Augen leuchteten nun, Begeisterung lag in seiner Stimme, als er weiter sprach: „Tatsächlich trage ich mich mit dem Gedanken, das Soldatenleben aufzugeben. Ich könnte mir meinen Erbteil auszahlen lassen und Anteile an Reedereien und Werften kaufen. Alle Bereiche, die mit Schiffen zu tun haben, werden als erste aufblühen. In einer Zukunft voller Prosperität und Frieden werden tüchtige Geschäftsmänner mehr gebraucht als tapfere Offiziere.“



Romananfang

Leopold starrte den Hauptmann an und wusste nicht, was er darauf sagen sollte. Dessen Kurzsichtigkeit und Naivität entsetzten ihn geradezu. Wusste Harden denn nicht, dass im Lauf der letzten drei Jahre große Summen Geld in die Hände gerovianischer Nationalisten gelangt war? Geld, dessen Ursprung nach Velian zurückverfolgt werden konnte, dessen Großfürst auch sechs Jahre nach der Niederlage im Erbfolgekrieg nach der Herzogswürde schielte? Geld, das dazu benutzt wurde, gegen die angebliche Unterdrückung durch die Anteler zu agitieren?

Das Bündnis mit Varisia würde durchaus Frieden bringen, wie Harden behauptete. Die Bedingung dafür war aber die Aufstockung der Truppen, oder zumindest eine gleichbleibende Stärke. Die Verträge sollten nämlich die beiden Großmächte verpflichten, jedem Staat den Krieg zu erklären, mit dem der jeweils andere im Krieg lag. Von Greben, der antelische Außenminister und Initiator des Abkommens erhoffte sich eine Abschreckungswirkung auf die anderen Mächte Kartheniens, die aber nur gegeben wäre, wenn beide Staaten eine Truppenstärke aufbieten konnten, die jedem potentiellen Aggressor als zu gewaltig erscheinen musste. Leopold fiel ein Satz Gerhard von Weidemanns ein, dessen Abhandlung über Strategie auch nach beinahe hundert Jahren noch an der Militärakademie gründlich studiert wurden. Die beste Armee ist jene, die nie zu Felde ziehen muss.

Harden mochte auch recht damit haben, dass der Hafenbau in Torenga die Inseln vollständig unter die Herrschaft des Kaisers bringen würde. Leopold wollte aber verdammt sein, wenn die Eisenbahn, die die Merizier durch den Dschungel von Balitor verlegten, nur dazu dienen sollte, Kolonialbeamte schneller in die Sommerfrische schicken zu können. Ihm gefiel die Vorstellung überhaupt nicht, dass die Merizier, die die größte Flotte unter den karthenischen Staaten unterhielten, mit eben dieser den Seeweg zu den antelischen Kolonien abschneiden und gleichzeitig über Land eigene Truppen an deren Grenze in Stellung bringen konnten.

Er stimmte Harden durchaus zu. Dem Kaiserreich und dem ganzen Kontinent stand eine Ära des Friedens bevor. Die träte aber nicht ein, wenn reihenweise Offiziere beschlossen, Zivilisten zu werden. Leopolds ehemalige Kameraden aus der Akademie, von denen einige im Kriegsministerium und dem Generalstab arbeiteten, erzählten alle das Gleiche: Antelos musste seine Herrschaft festigen und seine Position im Spiel der Großmächte behaupten.

Er war versucht, dem Hauptmann das ein oder andere über Weltpolitik beizubringen, aber das hätte unter Umständen ein weiteres Duell nach sich gezogen. Stattdessen nahm er seinen Säbel von Ulrich und befestigte die Scheide aus schwarz lackiertem Holz an seinem Gürtel.

Dann reichte er Höwald die Hand. „Herzlichen Dank, Magister.“

Der nickte und sagte: „Das ist Ehrensache. Nicht nur für Sie.“ Harden bedankte sich ebenfalls bei dem Arzt. Ein allgemeines Händeschütteln setzte ein. Die Männer verabschiedeten sich voneinander. Harden und Preiß waren zu Pferde gekommen, da sie gegenwärtig in einer Garnison nicht weit entfernt stationiert waren. Leopold beneidete seinen Gegner dennoch nicht um den Ritt mit verletzter Schulter. Höwald schlug Ulrichs Angebot, mit ihnen zurückzufahren höflich aus.

Leopold und Ulrich gingen zur Kutsche zurück, mit der sie gekommen waren. Der Bursche wirkte, als habe er die ganze Zeit auf dem Bock gesessen. Nun sprang er hinunter und beeilte sich, die Tür zu öffnen. Die beiden Offiziere stiegen ein, und die Kutsche fuhr an.

„Wirklich hervorragend gefochten“, lobte Ulrich noch einmal. „Einen kühlen Kopf bewahren. Nicht aus der Ruhe bringen lassen. Dann zuschlagen. Genau die richtige Entscheidung.“

„Danke“, sagte Leopold mit einem leichten Lächeln. Er lehnte sich gegen die Rückwand der Kutsche. Auch



Romananfang

wenn er den Rausch des Kampfes und den Kitzel der Gefahr durchaus mochte, war er froh, dass das Duell vor-über war. Es war schlicht eine Verschwendung von Zeit und Blut, wenn Offiziere sich schlugen, nur weil Emporkömmlinge wie Harden sich aufspielen mussten. Dafür hatte er den Willen seines Vaters nicht in den Wind geschlagen. Er wollte dem Kaiser dienen und die Macht des Reiches vergrößern helfen. Er wollte etwas Sinnvolles tun. Leopold sah aus dem Fenster. Das Gefährt hielt auf den Waldrand zu. Der Morgennebel hatte sich gelegt, und die Sonne schien auf das dichte Blattwerk, das bereits begonnen hatte, sich zu kräftigen Rot- und Gelbtönen zu verfärben. Wie Finger, die nach dem Himmel griffen, stiegen weit hinter dem Waldrand Rauchsäulen empor. Sie kamen aus den Schornsteinen der Häuser und Fabriken Lharins.

Vor Jahrhunderten nicht mehr als eine Burg, deren Besitzer über das Land im Umkreis einiger Dutzend Tausendschritt herrschten, war der Ort zur Hauptstadt eines Reiches geworden, dessen Flagge in die entfernten Winkel der Welt getragen wurde.

Eine Idee schlich sich in Leopolds Gedanken. Er ignorierte sie zunächst, um sie reifen zu lassen und später in Erwägung zu ziehen. Ulrich schlug er vor: „Wollen wir frühstücken gehen? Ich habe einen Bärenhunger.“ „Nicht nur du“, antwortete Ulrich prompt.

„Café Landtgraf?“

„Wo sonst? Ich sage es dem Burschen.“

Lesen Sie [hier](#) die komplette Diskussion zu diesem Text ([PDF](#)).